

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01808-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

E. V. Woods

Death of a Witch

Roman

Aus dem Englischen von Angela Koonen

Die englische Originalausgabe erscheint 2027 unter dem
Titel «The Ash Trials».

1. Auflage August 2026

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Kirchenallee
19, 20099 Hamburg, August 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
«The Ash Trials» Copyright © 2027 by E. V. Woods

Redaktion Ulrike Gerstner

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im
Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Covergestaltung ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung Shutterstock

Satz aus der Baskerville Book Pro

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-499-01808-4

Erster Teil

Wer die Montparsson-Hexen sieht, muss sterben

6 **A**n einem staubigen Fenster des Montparsson-Hauses standen zwei Hexen und überlegten, wie der Junge in ihrem Garten sterben sollte.

Draußen senkte sich allmählich der Winter über die Welt und drang in die Rinden der kahlen Äste. Die grauen Wolken hingen so tief, als wollten sie alles ertränken.

Iris Montparsson beobachtete den Jungen, der mit ihrer kleinen Schwester spielte, und spürte, wie etwas Grausameres als der Winter sich über sie senkte, wie etwas Dunkleres als Sturmwolken sie ertränken wollte.

«Sie ist einsam, Phoebe.» Iris' Atem schlug sich am Fensterglas nieder und verwandelte das Bild der Kinder im Garten in ein melancholisches Aquarell. «Du darfst sie deswegen nicht bestrafen.»

Sie drehte sich um und wagte einen Blick zu ihrer älteren Schwester, die das Menschenkind betrachtete. Phoebe mochte erst zwanzig Jahre alt sein, aber die schwere Verantwortung der Montparsson-Matriarchin zeichnete bereits ihre Stirn und Mundpartie. Ihre sommersprossige rosige Haut, die Iris mit ihr teilte, war nachdenklich gekräuselt. Phoebe hatte sich ihr dunkelbraunes Haar – das von Iris war schwarz wie Rabenfedern – zum Zopf geflochten, mit dem ihre Finger in einem fort spielten.

«Sie sollte es besser wissen», erwiderte sie mit rauer Stimme. Es war erst einige Jahrhunderte her, da lebten Hexen und

Menschen noch friedlich nebeneinander. Hexen waren Heilerinnen, Unheilsprophetinnen, ätherische Wesen, für deren Konsultationen die Menschen gutes Geld zahlten. Bis das Unbehagen wegen der wachsenden Macht der Hexen allmählich überhandnahm – bis der verräterische Ruck in der Luft, der scharfe, herbe Geruch von Magie und das Kribbeln im Nacken, das auf eine nahe Hexe hinwies, mehr Angst als Ehrfurcht auslöste.

7

Nun machten bestens ausgebildete Hexenjäger Jagd auf sie, und den Hexen blieb nichts anderes übrig, als im Verborgenen zu leben, sich vor denen zu verstecken, die sie vernichten wollten.

«Und das tut sie, aber sie ist verzweifelt.» Iris sah die Sorgenfalten im Gesicht ihrer Schwester und wandte sich ab, als deswegen Schuldgefühle in ihrem Magen rumorten. «Sie kennt ihre Pflicht, aber ihr Bedürfnis, ein Kind zu sein, ist stärker.»

«Du meinst, ihr Bedürfnis, egoistisch zu sein?», zischte Phoebe.

Iris' Blick zuckte zu ihr. «Phoebe», erwiderte sie leise, «sie ist erst acht.»

Phoebe ließ die Schultern hängen. Eine viel Ältere, Erfahrenere als sie sollte Matriarchin sein. Doch seit ihre Mutter vor zwei Jahren gestorben und ihr Vater geflohen war, um einen neuen Zirkel zu finden – weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, sich der Herrschaft einer Tochter zu fügen, die mit achtzehn die älteste war und daher die Nachfolge antrat –, waren sie als Einzige von dem einst großen Montparsson-Zirkel übrig. Phoebe, Iris und Cora, die draußen im ungepflegten Garten mit einem Menschenjungen in der Kälte spielte.

Phoebe seufzte. «Es tut mir leid. Es ist nur ... ihre Pflicht

gegenüber unserem Zirkel steht an erster Stelle. Wir sind alles, was sie noch hat, und das darf sie nicht vergessen.» Phoebe umklammerte den Fenstersims so fest, dass sich ihre Knöchel weiß unter der Haut abzeichneten. «Wir müssen uns gnadenlos und gewaltsam schützen, weil wir in Gefahr sind und allein dastehen. Und jetzt muss der Junge sterben, wie schon das andere Kind.»

Das Gefühl, dass sich ein Sturm zusammenbraute, stieg mit neuer Kraft in Iris auf. Donner rollte in ihrer Brust, Trauer drückte gegen die Rippen. «Gibt es denn keinen anderen Weg?», flüsterte sie mit plötzlich rauher Kehle. «Können wir nicht wenigstens etwas Magie für einen Vergessenzauber aufbringen?»

Iris verachtete und fürchtete die Menschen. Aber das hieß nicht, dass sie ihren Unschuldigen etwas antun wollte.

Phoebe kniff die Augen zusammen, ihre Stirnfalten vertieften sich. Sie schluckte mühsam, als hielte sie ein Schluchzen zurück. Coras Lachen durchbrach die Stille, gefolgt von einem ungewohnten Kichern, bei dem Iris vor Kummer fast übel wurde.

«Nein.»

Iris öffnete den Mund, um sie zu überreden, doch Phoebe hob die Hand.

«Glaub mir, Iris, ich tue das nicht, weil ich es möchte. Bis sich unsere Magie wieder aufgefüllt hat, können wir keinen Tropfen davon opfern, um sein Leben zu retten – es sei denn, wir sind bereit, unser eigenes zu riskieren.»

Phoebe hob den Kopf und schaute über den schmiedeeisernen Zaun, der das Montparsson-Haus umgab, und über die dichten, knorrigen Bäume dahinter. Iris folgte ihrem Blick.

«Cora hat ihn durch die Schutzzauber gebracht, sodass sie

keine Wirkung mehr auf ihn haben. Wenn wir ihn gehen lassen, könnte er mit anderen zurückkommen. Sie werden sich den Schutzzaubern nähern, und ehrlich gesagt weiß ich nicht, ob die standhalten. Ich habe sie seit einem Jahr nicht mehr erneuert, weil unsere Magie fast aufgebraucht ist. Ich kann nicht garantieren, dass die Leute keinen Weg hindurch finden.»

Phoebe drehte sich zu Iris und fuhr in drängendem Ton fort. «Ich würde vielleicht nicht verhindern können, dass die Hexenjäger kommen, um uns zu ertränken, und alles nur wegen dieses kleinen Jungen. Alles wegen Coras Einsamkeit.» Sanft fasste sie Iris bei den Schultern, neigte sich ein wenig vor, bis ihre Gesichter auf gleicher Höhe waren, und drängte sie, doch zu verstehen. «Meine Hauptaufgabe ist es, euch zu beschützen, dafür zu sorgen, dass die Montparssons überleben. Manchmal hat das seinen Preis.»

Phoebe ließ die Hände sinken und trat einen Schritt zurück, wobei sie Iris aufmerksam beobachtete. Sie sah verzweifelt aus, so als hoffte sie, dass Iris eine andere Lösung wüsste. Als könnte Iris eine Möglichkeit in die Welt hauchen, den Jungen zu verschonen, ohne etwas von der wenigen Magie zu opfern, die sie noch hatten.

Doch Iris trat nur von einem Bein aufs andere. Langsam erlosch das schwache Licht der Hoffnung in Phoebes Augen.

«Also gut», flüsterte sie, und Iris schmerzte das Herz mit neuer Heftigkeit. «Dann ist es beschlossen.»

Iris zögerte, nickte dann aber, und der Sturm in ihr legte sich.

Denn Phoebe hatte recht. Entweder der Junge oder sie drei würden sterben. Und das war überhaupt keine Frage, nicht wahr? Welche Hexe würde ein Menschenleben über das ihres Zirkels stellen?

«Wie willst du es tun?», fragte Iris.

Phoebe antwortete einen Moment lang nicht, sondern kaute einen Fingernagel bis auf die Haut ab.

Schließlich antwortete sie: «Ich will, dass du es tust.»

Die Kälte in Iris' Magen bekam Krallen und zerfleischte ihr Inneres. «W-was?», stammelte sie.

10 «Du musst es tun.» Phoebe weigerte sich, sie anzusehen. «Deine Rede, ihn zu verschonen, hat mich beunruhigt. Du musst mir zeigen, dass du es begreifst. Dass du wirklich bereit bist, zu tun, was für unseren Zirkel notwendig ist.»

Iris schüttelte den Kopf, und ihre Stimme klang schwach. «Ich ... nein! Ich kann nicht ... Ich kann kein Kind töten!»

«Du kannst, und du wirst», erwiderte Phoebe scharf und sah Iris eindringlich an, ihre Augen plötzlich tief verschattet. Der Anblick ließ Iris verstummen. «Ich werde vielleicht nicht ewig da sein», fuhr sie fort. «Die Lage kann sich schnell ändern, und ich muss mir sicher sein können, dass du für Cora sorgen wirst. Dass du, wenn ich mal nicht mehr da bin, unsere Vorfahren ehrst und tust, was nötig ist, damit ihr überlebt.» Phoebe trat näher. «Ich muss wissen, ob du eine echte Montparsson sein kannst.»

Iris verzog das Gesicht. «Phoebe», begann sie, doch was immer sie sagen wollte, fand nicht den Weg in die eisige Luft. Es war ihre Pflicht, die Wünsche der Matriarchin zu respektieren und zu tun, was die von ihr verlangte. Phoebe war jung, nur drei Jahre älter als Iris, aber ihr auf diese Weise zu widersprechen, wäre ein schockierender Ausdruck von Respektlosigkeit. Ihre Vorfahren, die von den Sternen zu ihnen herabblickten, würden das nicht wohlwollend betrachten – und Iris hatte sie schon einmal furchtbar enttäuscht.

Instinktiv schaute sie zu den Bäumen, die ihr Zuhause

umgaben, und zu dem, was dahinter lag, nur einen kurzen Fußweg entfernt. Zu ...

Sie riss ihren Blick los und kappte den Gedankengang, holte tief Luft und nickte.

Phoebe nickte ebenfalls, zufrieden, aber ohne zu lächeln. Sie bot Iris keinen Trost an, und die Last der Welt zog ihre Mundwinkel herab.

11

«Tu es schnell und sauber. Und um der Ahnen willen, versuch Cora klarzumachen, was sie wieder getan hat. Dass es entweder den Jungen oder uns das Leben kostet.»

Iris schleppte sich hinaus, während Phoebes letzte Worte in ihr nachhallten.

Eine geflochtene Krone

12 **C**ora!» Iris rief in den verwilderten Garten hinein, und ihre Stimme wurde vom scharfen Wind fast verschluckt. Cora drehte sich bei dem Klang um und ging über das tauf-euchte Gras zu ihr.

Im fahlen Grau des Himmels flogen drei Krähen krächzend über das Montparsson-Haus und den schmiedeeisernen Zaun, hinter dem die kahlen Bäume, die die Montparssons vor der Welt verbargen, sich langsam der Umarmung des Winters ergaben. Aus dem Schornstein stieg Holzrauch auf, dessen Duft ihr so vertraut war wie ihr Herzschlag.

Iris zitterte, obwohl sie sich einen Wollmantel über ihr Kleid geworfen hatte. Aber das Zittern kam nicht von der Kälte.

«Hallo, mein Schatz», sagte Iris, als Cora näher kam, und schenkte ihr ein warmes Lächeln, obwohl ihr nicht danach zumute war. «Wer ist der Junge?»

Coras schulterlange schwarze Locken wehten im Wind, als sie sich nach dem Jungen umsah. «Das ist Julian. Ich habe ihn in der Nähe des Tors entdeckt und ihn eingeladen, Thaddeus kennenzulernen.» Cora wandte sich Iris wieder zu, plötzlich angespannt. Sie hatte die gleiche sommersprossige Nase wie alle Montparssons, aber da sie von der Kälte blass war, erschienen die Sommersprossen umso dunkler. «Er hat mir versprechen müssen, dass er niemandem von uns erzählt, also ist es in Ordnung. Oder?»

Schwer schluckend kniete sie sich vor Cora hin und strich

ihr über die Arme, wobei sie die Kälte ignorierte, die ihr in die Beine kroch. «Cora ... du weißt, dass das nicht in Ordnung ist.»

Cora zog die Mundwinkel herab, sodass sie jetzt genauso schaute wie Phoebe kurz zuvor.

«Erinnerst du dich an das Menschenkind, das du zuletzt nach Hause mitgebracht hast?», fuhr Iris leise fort.

13

Cora ballte die Fäuste und biss die Zähne zusammen. «Phoebe hat sie getötet. Aber nur, weil sie nicht zulassen durfte, dass das Mädchen jemandem von uns erzählt. Julian hat versprochen, nichts zu erzählen.»

«Das spielt keine Rolle.»

«Er wird es nicht tun», fauchte Cora. Ihre wütende Enttäuschung und Verzweiflung drückten Iris nieder wie ein Mühlstein. Sie wollte ihr zustimmen – ihr den Freund zumindest noch ein Weilchen erlauben –, aber es wäre nur umso schmerzlicher, wenn sie sie mit dem Jungen spielen ließe, dem kurz darauf der Tod bevorstand.

Sie zwang sich, streng zu klingen.

«Wir dürfen unser Leben nicht vom Wort eines Achtjährigen abhängig machen. Wenn du älter bist, wirst du das besser verstehen. Du weißt, die Magie der Montparssons ist ...»

Doch weiter kam sie nicht, denn plötzlich schlug Cora weinend mit den Fäusten auf Iris' Schultern ein.

«Ich hasse unseren Zirkel! Ich hasse es, eine Montparsson zu sein!» Cora riss sich von Iris los, als die nach ihr griff, und rannte an ihr vorbei ins Haus. Iris seufzte, als ein Wolfshund lautlos aus dem dunklen Haus auftauchte. Er setzte sich hin und neigte den Kopf zur Seite, während Coras wütende Schritte verhallten.

Iris knirschte mit den Zähnen, als Thaddeus sie mit trauri-

gen Augen ansah. «Ich weiß. Wir hätten das nicht zweimal zulassen dürfen.»

14

Thaddeus war der Vertraute der Montparssons – ein überirdischer Geist, der sich entschieden hatte, dem Zirkel zu dienen. Er nahm am liebsten die Gestalt eines Wolfshundes an und lebte seit Jahrhunderten in ihrem Stammhaus – länger, als Iris sich vorstellen konnte. In seiner langen Existenz war er zu einer Weisheit gelangt, die schwer in seinen dunkelbraunen Augen lastete.

Sie seufzte. «Kannst du ihr folgen? Und lass sie nicht aus dem Fenster sehen.»

Thaddeus seufzte fast genauso, richtete sich aber auf und tappte davon. Iris wartete, bis sein grauer Schwanz um die Ecke verschwunden war, dann wandte sie sich dem Jungen zu.

Julian. Wenn sie ihn schon töten musste, verdiente er es wenigstens, dass sie ihn beim Namen nannte. Sie zog ihren Umhang enger um sich und ging die Terrassentreppe hinunter auf ihn zu.

Julian saß im Schneidersitz im Garten, wo der verwelkte Rasen in wildes Gebüsch überging, das sich dem festen Griff des Winters widersetzte. Sie sah ihn in die Büsche greifen und eine Handvoll Zweige herausziehen, dann senkte er den dunklen Schopf und arbeitete, die Ellbogen zur Seite gestreckt, an etwas auf seinem Schoß.

Der Moment endete viel zu früh, als Iris sich über ihn beugte. «Julian?»

Julian hielt inne und drehte den Kopf zu ihr. Iris schluckte, als sie ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Sie sah die sanfte Wölbung seiner Nase und die dunklen Augen, tief in braune Haut eingebettet hinter einer Brille, die ihm eindeutig

zu groß und am Nasensteg notdürftig repariert worden war. Sein Blick huschte an ihr vorbei.

«Wo ist Cora?», fragte er.

Iris schenkte ihm ihr liebenswürdigstes Lächeln. «Sie ist reingegangen, um nach unserem Hund zu sehen. Hast du ihn schon kennengelernt?»

Der Junge sah Iris noch einen Moment länger an, bevor er ihr Lächeln mit einem Grinsen erwiderte, das ihr Herz schmerzen ließ.

«Nein.»

«Möchtest du ihn kennenlernen?»

Julian nickte. «Ich muss nur erst das hier fertigmachen.»

Er wandte sich wieder den Zweigen zu und schob die Zungenspitze zwischen den Lippen hervor, während er konzentriert einen weiteren Zweig aus dem Gebüsch zog.

Iris hockte sich neben ihn. «Was bastelst du da?»

Julian brauchte einen Moment, um zu antworten, so sehr war er vertieft in das Werk auf seinem Schoß, das wie ein Kranz aussah.

«Eine Krone.»

Stirnrunzelnd gab er der Krone den letzten Schliff. Es war ein grobes Gebilde, aus dem Zweigenden in allen möglichen Winkeln abstanden und in dessen Windungen sich Erdkrümel verfangen hatten. Julian legte den Kopf schief, um sie zu bewundern. Dann hob er die Arme, neigte sich vor und setzte Iris die Krone auf.

Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Die Freundlichkeit dieser Geste griff ihr ans Herz.

«Danke», flüsterte sie, als Julian aufstand und sich den Staub von den Kleidern klopfte, ohne zu bemerken, dass die

neben ihm kauernde Montparsson-Hexe seinetwegen niedergeschmettert war.

«Darf ich jetzt den Hund sehen?», fragte er.

Iris stand auf und griff nach Julians Hand. «Komm mit.»

16 Sie warf einen Blick zurück zum Haus, als sie Julian davon wegführte, tiefer in den Garten hinein und außer Sichtweite des Zimmers, in dem sie und Phoebe gestanden hatten.

Das zweistöckige Herrenhaus strahlte jene Erhabenheit aus, die solche Bauten immer an sich haben, selbst wenn sie schon im Verfall begriffen sind. Von den schwarzen Balken blätterte die Farbe ab, und Efeu, der stellenweise verdorrt war, rankte an den Hauswänden hoch. Die Fenster wirkten so zerbrechlich, als hielten sie keiner Berührung stand, obwohl sie schon unzählige Stürme überstanden hatten. Sie erhaschte einen flüchtigen Blick auf Phoebe, die sie blass wie ein Geist mit eingefallenen Wangen finster anstarrte.

Iris schluckte und eilte davon. Sie führte das Kind um das Haus herum auf die andere Seite, wo ein einst prächtiger Innenhof von wilden Pflanzen überwuchert war. Darin befand sich auch ein stiller Teich mit einem Springbrunnen in der Mitte, der schon lange keine Fontäne mehr spie.

«Hast du unseren Teich gesehen?» Iris deutete mit dem Kopf dorthin, und Julian drehte den Kopf. «Manchmal sind dort Frösche zu sehen.»

«Frösche?» Er schaute aufmerksam ins Wasser, als sie zusammen an den Rand traten.

Iris' Brust brach auf und wurde so kalt und leer wie eine Einöde. Irgendwo dort drinnen gab es Mitgefühl, dessen war sie sich sicher. Aber sie übertönte die Stimmen, die ihr befahlen aufzuhören, den Jungen gehen zu lassen. Sie musste sie übertönen, damit sie die Stimmen ihrer Vorfahren hörte – die

Forderungen in ihrem Blut, die darauf bestanden, dass sie sich und die ihren beschützen müsse.

«Ja, du musst allerdings genau hinschauen.» Die Worte schmerzten wie Dornen auf der Zunge.

Julian ließ ihre Hand los, um näher ans Wasser zu treten, und stellte sich vor Iris.

«Kannst du welche sehen?», fragte sie flüsternd.

17

Der Junge war abgelenkt. Er blickte so neugierig ins Wasser, auf der Suche nach den Fröschen, die schon seit einem Jahrzehnt nicht mehr lebten, dass er es nicht bemerken würde, wenn sie nach seinem Kopf griffe. Er würde mit den Gedanken woanders sein, wenn der Tod eintrat. Sie rückte näher heran, eine einzelne Träne fand den Weg aus der kalten Leere in ihr.

«Schau genauer hin», drängte sie und war sich nicht sicher, ob sie es ausgesprochen oder nur gedacht hatte. Langsam streckte sie die Hand aus.

Sie hatte schon zuvor mit bloßen Händen zahllosen Tieren das Genick gebrochen. Wusste, wie man es tat, damit das Tier nichts spürte und sie das Abendessen für ihren Zirkel mit möglichst geringen Schuldgefühlen auf den Tisch bringen konnte. Mit den Augen suchte sie die Stellen auf dem Kopf des Jungen, wo sie die Handflächen auflegen würde.

Und dann wäre es vorbei.

Die Montparssons wären wieder sicher.

Iris warf noch einen Blick zum Haus, doch kein gespenstisches Gesicht blickte zu ihr herab. Keine düsteren Augen verfolgten ihr Tun, und so wusste sie, dass Phoebe ihr nicht gefolgt war, sich nicht imstande fühlte, ihr zuzusehen. Die geflochtene Krone stach ihr in die Kopfhaut, sodass sich ein süßer Schmerz über ihren Kopf schlängelte.

Sie holte tief Luft.

Und packte ihn.

Iris packte Julians Hand und zog ihn abrupt vom Rand des Teiches weg.

«Zeit, nach Hause zu gehen.» Das kam aus ihrem Mund, ehe sie wusste, was sie tat. Ehe sie begriff, dass sie keinen leblosen Körper zu Boden sinken ließ, sondern stattdessen einen sehr lebendigen Jungen in aller Hast vom Haus ihrer Vorfahren wegzog.

Julian blinzelte überrascht und rannte aus Leibeskräften, um mit Iris Schritt zu halten. Sie blickte über die Schulter, ob Phoebe ihr mit offenem Mund nachschaute, entsetzt, weil Iris das Gegenteil von dem tat, was sie eigentlich tun sollte. Aber die Fenster waren nach wie vor leer.

Iris konnte das nicht. Sie konnte dem Jungen nichts antun – nicht, wenn er Kronen aus Zweigen bastelte. Nicht, wenn er so neugierig ins Wasser blickte, mit einer Lebensfreude, die sie selbst, wenn überhaupt, längst verloren hatte.

Sie blickte auf ihr Handgelenk, als sie sich dem hohen schmiedeeisernen Tor näherten, das ihr Zuhause schützte, und vergewisserte sich, dass ihr Menschenabwehrzauber dort sicher festgebunden war. Das kleine Schnurarmband mit dem blauen Edelstein, der mit Montparsson-Magie aufgeladen war, war gegen Julian nun nutzlos. Cora hatte ihn durch die Schutzzauber gebracht, die ihr Land umgaben, was bedeutete, dass er gegen ihre Verhüllungszauber immun war.

Doch wo sie nun hinging, würde sie ihren Menschenabwehrzauber noch brauchen.

Das kalte Tor öffnete sich klickend, als Iris es berührte, und sie huschte davon, ohne sich noch einmal umzudrehen, und zog den Jungen mit sich.

Die Hexe und der Menschenjunge eilten einen der Wege entlang, die sich zwischen den Bäumen rund um den Sitz der Montparssons schlängelten, bergab zu der Stelle, wo die Feuer von Folksleigh nach und nach in der Dämmerung aufleuchteten wie eine Reihe schwebender Glühwürmchen. Der Wind wehte gnadenlos und peitschte Iris die Haare aus dem Gesicht. Doch irgendwie hielt die Krone, verfangen in ihren Locken mit ihren knorrigen Windungen und Zweigenden.

Iris blickte hinter sich, während sie voraneilten, und ließ den Blick nach allen Seiten durch den düsteren Wald schweifen. Doch niemand verfolgte sie. Der Wind trug keinen Hauch ihres Namens heran. Daher konzentrierte sie sich auf Julians warme Hand, die sich um ihre Handfläche krümmte, und versuchte, das Brennen in ihren Beinen zu ignorieren, um den Wettlauf mit der untergehenden Sonne zu gewinnen.

Bevor sie die Stadt erreichten, lenkte sie Julian vom Weg ab und bahnte einen neuen durch den zitternden Wald. Sie schoben sich durch das Unterholz, bis sie den Rand erreichten und sie die von Rauch umwehten Dächer direkt hinter den Büschen sehen konnten. Sie hielt den Blick auf die Gestalten – die Menschen – gerichtet, die sich zwischen den Stein- und Holzgebäuden bewegten, während Zweige und Blätter unter ihren Füßen raschelten und die Bewegung den berausenden Duft der Erde nach dem Regen aufwirbelte.

Als sie innehielt, um durch die Zweige zu spähen, begann ihr Herz ungezähmt zu schlagen, aus Protest gegen die Nähe der Menschen. Hätte sie ihren Schutzzauber nicht am Handgelenk und würden sie sie auch nur flüchtig erblicken, könnten sie ihre Magie wahrnehmen, so schwach die auch war, ihren Geruch wahrnehmen, ein Kribbeln im Nacken spüren. Sie würden sofort die Hexenjäger rufen.

21

Sie waren bis an den äußersten Rand von Folksleighs Marktplatz gelangt, der auf einem offenen Kopfsteinpflasterplatz direkt hinter dem dichten Wald lag. Die Händler packten ihre Waren zusammen, um sich vor der Dunkelheit auf den Heimweg zu machen, und verjagten Kinder, die ein letztes Mal ihr Glück versuchten, um altbackene Brotlaibe zu stibitzen. Rot und grün gefärbte Markisen flatterten heftig, der scharfe Geruch des Meeres lag schwer in der Luft, und der Wind heulte in den Felshöhlen am Strand.

Die Montparsson-Schwestern verließen sich oft auf ihre Menschenabwehrzauber, um auf dem Markt Milch und Käse, Stoff und Garn zu stehlen. Iris hasste es immer, so dicht bei den Menschen zu sein, auch wenn deren Augen glasig wurden, sobald sie sich näherte. Solch ein Abwehrzauber verwirrte ihnen den Verstand, sobald sie eine Hexe ansahen, und löschte die Erinnerung daran, sobald sie wegschauten, sodass sie nicht einmal etwas vom Verschwinden der Waren wussten.

«Weißt du, wie du vom Markt nach Hause gelangst?» Iris ging in die Hocke und drehte Julian sanft zu sich herum.

Julian nickte zögerlich. Iris kniff die Lippen zusammen, sie war nicht ganz überzeugt. «Na dann mach dich auf den Weg, und wenn du dich verirrst, such dir jemanden, den du kennst.»

Julian nickte. «Ja, Miss», sagte er und ließ ihre Hand langsam los.

Iris spürte einen kalten Stich, als die Wärme seiner Hand aus ihrer verschwand. Etwas, das sich sehr nach Bedauern anfühlte. Nach Angst.

22 Sie wollte durchaus ihre Vorfahren ehren, indem sie ihren Zirkel beschützte. Aber nicht auf *diese* Art. Sie würde mit der Schande leben müssen – und mit der hatte sie schon viele Nächte verbracht, damals, als sie ihre Liebe jemandem geschenkt hatte, der ihr verboten war. Also was machte ein bisschen mehr Schande da schon aus?

Als Julian den ersten Schritt auf das Kopfsteinpflaster machte und der Hexe, die ihn hätte töten sollen, den Rücken zuwandte, holte sie tief Luft. Ihre nächsten Worte verdunkelten Julians Verstand.

«Obliviscere quod vidisti. Oblivisci qui sum.»

Das Blut in Iris' Händen kribbelte schwach, und Julian stolperte, als hätte er vergessen, den Fuß nach vorn zu setzen. Doch dann besann er sich und ging weiter, den Blick fest auf den Marktplatz gerichtet.

Zaubersprüche waren in das Blut und die Knochen einer Hexe eingewoben. Sie kamen ihr über die Lippen, wenn sie es verlangte – je mächtiger und älter eine Hexenfamilie war, desto mehr Zaubersprüche erbten ihre Mitglieder durch Geburtsrecht in ihrer Seele und desto mächtiger und wirksamer wurden sie. Iris' Magie mochte durch die Schutzzauber ihres Zirkels verkümmert sein, doch sie benötigten keine Zauberbücher oder stundenlanges Studium, um Aussprache und Diktion zu perfektionieren, Absicht und Überzeugung zu stärken, in der Hoffnung, dass sich der Zauber ihrem Körper einprägen und an die nächste Generation weitergegeben würde, um die Macht ihres Zirkels zu vergrößern. Dass die Montparssons einmal außerordentlich stark gewesen waren, bewies allein ihr

Blut, bewiesen ihre Zaubersprüche, die sich mit ihrem Atem so mühelos ins Leben weben ließen.

Iris sah, dass der Junge sie vergaß, dass die Erinnerungen an diesen Tag in seinem Geist verwischt und durch Leere ersetzt wurden. Das war nicht der beste Vergessenszauber, aber es war das Beste, was sie aus der wenigen Magie, die in ihren Adern floss, noch aufbieten konnte.

23

Mit einer Bitterkeit, die ihr ganzes Leben belastet hatte, dachte sie, dass sie nicht bloß ein Kribbeln in den Händen spüren, sondern eine Orkanwoge der Macht durch ihren Körper rollen sollte, die sie in ihrer Kindheit hätte beherrschen lernen müssen, um nicht darin zu ertrinken. Doch übrig war nur dieses desolate Kribbeln, ein bitterer Geruch, der kaum an ihrer Nase kratzte, und ein schwacher Vergessenszauber, von dem sie nur inständig hoffen konnte, dass er anhielt.

Übelkeit machte sich in ihrem Magen breit und kroch ihr die Kehle hinauf, als sie Julian davongehen sah. Sie hatte ihrer älteren Schwester, ihrer Matriarchin, nicht gehorcht. Sie hatte kostbare Magie eingesetzt, obwohl so wenig davon übrig war, und ihren Vorfahren erneut den Respekt verweigert. Sie setzte sich selbst und ihren Zirkel einem enormen Risiko aus.

Aber sie hatte ein Leben gerettet. Und wenn ihr Vergessenszauber wirkte wie erhofft, würde niemand zu Schaden kommen. Niemand würde überhaupt wissen, was sie getan hatte.

Iris schüttelte den Kopf. Sie musste nach Hause zurücklaufen. Später wäre noch genug Zeit, um über ihre Entscheidung zu trauern. Jetzt musste sie Phoebe überzeugen, dass sie lediglich in aller Ruhe den Leichnam des Jungen begraben hatte.

Sie wandte sich zum Gehen, zögerte jedoch im letzten Moment, als das Gefühl, beobachtet zu werden, plötzlich ihre Sinne schärfte und sich die Haare in ihrem Nacken aufrichteten.

Ihr sank das Herz, als ihr klar wurde, dass ihr Schutzzauber versagt haben musste, denn das geschäftige Treiben auf dem Marktplatz teilte sich in zwei Ströme, weil jemand reglos stand, mitten im Schritt erstarrt, und seine weit aufgerissenen Augen waren auf sie geheftet.

Die Erkenntnis setzte ein, und ihr Herz schlug wie wild.

August Landeville. Ein Sohn des Hauses Landeville, des einzigen anderen Zirkels diesseits des Schattenwaldes.

Und der Feinde der Montparssons.

August musste ihren Einsatz von Magie gespürt haben, denn er sah sie direkt an. Iris wusste, sie sollte die Beine in die Hand nehmen, und dennoch blieb sie wie angewurzelt stehen, genauso wie er. Der scharfe Wind wehte ihm die kupferroten Locken ins Gesicht, das mehrere Nuancen dunkler als Iris' totenbleicher Teint war. Das Kinn hatte er im hochgeschlagenen Kragen eines dunkelblauen Wollmantels verborgen, sein Blick huschte zwischen ihr und Julian hin und her, der an ihm vorbeiging, ohne den Hexer zu bemerken.

Obwohl sie von Bestürzung und Angst überschwemmt wurde und rasendes Herzklopfen hatte, spürte sie in ihrer Brust noch etwas anderes. Etwas, das sich wie eine süße Krankheit anfühlte. Wie ein mit Honig versetztes Gift.

Lachen im Mondschein. Der schüchterne Druck von Lippen.

«Oh Ahnen», flüsterte Iris unwillkürlich und presste eine Hand an ihr wild hämmerndes Herz.

Doch als seine Lippen ihren Namen formten, drehte sie sich um, riss sich die Krone vom Kopf und rannte in den Wald.

Wenn Hoffnung schwindet

Iris konnte nicht schlafen. Der Tag lief vor ihrem inneren Auge stets von Neuem ab, wurde langsamer und traumhafter, während sich die Welt in die Arme der Nacht schlich. Sie verstand das nicht. Warum nur hatte sie Julian unbedingt am Leben lassen wollen? Sie hatte in Erde gegriffen, war nach Hause zurückgerannt und hatte Phoebe ihre schmutzigen Hände gezeigt und behauptet, sie habe so lange gebraucht, um das Grab auszuheben, damit es tief genug sei.

Und ... August Landeville. Sie hatte *August* wiedergesehen, nach so langer Zeit.

Warum konnte sie nicht die furchterregende Montparsson-Hexe sein, wie es sich für sie gehörte? Eine, die nachts nicht stundenlang wach lag, weil sie den Feind ihres Zirkels wiedergesehen hatte und sich von dem Schock erholen musste? Warum wälzte sie sich im Bett hin und her, voller Schmerz und Wut, nur weil sie dem Jungen begegnet war, den sie einmal sehr geliebt hatte? Denn schließlich kannte sie nun die ganze Wahrheit über ihn.

Auch vor drei Jahren wusste sie schon, dass die Landevilles ihre Feinde waren, aber nicht in welchem Ausmaß. Damals war ihr noch nicht klar, wie sehr die Vorfahren der Landevilles die Montparssons an den Rand des Untergangs gebracht hatten.

Eines Tages geriet sie bei der Jagd für ihren Zirkel zu weit in die falsche Richtung – und in den Tiefen des dunklen Waldes, der zwischen ihren Stammshäusern lag, bemerkte sie

August. Er saß mit angezogenen Knien am Fuße einer Erle, ein Skizzenbuch auf dem Schoß und eine winzige Lichtkugel in der Hand, um beim Zeichnen besser zu sehen. Sein Gesicht war ein Bild sanfter Unschuld, und daher konnte sie nicht verstehen, warum sie Angst vor ihm haben sollte. In dem Moment hatte sie überhaupt keine Angst. Sie war *fasziniert*.

26

Als sie sich näherte, reagierte er so ängstlich, wie sie es erwartet hatte, doch sie beruhigte ihn mit ihrem Lächeln. Es gefiel ihr, wie weich der Ausdruck in seinen Augen wurde, sobald er erkannte, dass sie ihm nichts antun würde, und wie aus dem weichen Blick ein freundlicher wurde, der sie bewog, sich im Dunkeln mit gekreuzten Beinen neben ihn zu setzen, in seinen Lichtschein.

Zögernd zeigte er ihr, was er mit seinem Kohlestift zeichnete – ein prächtiges Moospolster an der Rinde eines Baumes. Am nächsten Abend machte sie sich zur gleichen Zeit wieder auf den Weg und nahm ein Buch mit, um zu lesen, während er zeichnete. Sie lehnte sich dicht neben ihn an den Baum, sodass sein Licht auf ihre Seiten fiel und sie den staubigen Holzkohlegeruch wahrnahm. Solange sie mit ein oder zwei Kaninchen nach Hause käme, würde ihr Zirkel nicht erfahren, was sie wirklich tat.

Nach und nach lernten sie einander kennen, indem sie sich unterhielten, aber auch indem sie in der Stille des Waldes schwiegen, während sie Seite an Seite lasen und zeichneten. Und so gingen aus Gesprächen und Schweigen Berührungen der Hände hervor, wurden die Zeichnungen von Bäumen und Blumen von Porträts abgelöst, die einfingen, wie Iris' dunkles Haar in Wellen über ihre Schultern fiel, und die Seiten seines Skizzenbuchs füllten sich mit lebendigen Bildern. Die Freundlichkeit in seinen Augen wurde zu ehrfürchtigem Staunen,

wenn er sie lachen sah, und Iris verspürte bei diesem Blick ein warmes Gefühl im Bauch, bei dem sie sich eines Abends dummerweise leichtsinnig nah zu ihm hinneigte. Zwar fragte sie sich, was um alles in der Welt sie da tat, aber tief im Inneren fühlte es sich richtig an.

Und so neigte er sich auch zu ihr heran, und ihre Frage verschwand zusammen mit letzten Zweifeln und Schuldgefühlen durch den unschuldigen Druck warmer Lippen.

27

Eines Abends schlossen sie einen Bund und versprachen, einander immer zu lieben, ganz gleich, was passieren würde. Iris war zutiefst überzeugt, dass er für sie bestimmt war – und sie für ihn – und der beiderseitige Hass ihrer Zirkel dagegen ganz unbedeutend erschien. Dass sie den Hass mit ihrem innigen Band zum Schweigen bringen, ihn eines Tages, wenn die Zeit reif wäre, mit ihrer Liebe auflösen würden.

Doch eines Abends traf sie bei ihrer Rückkehr ihre Mutter an, die auf sie gewartet hatte. Alexandra Montparsson war eine strenge Frau – keine, die ihre Töchter liebevoll in den Arm nahm oder auf ihre Ängste einging, wenn sie mitten in der Nacht aus einem Albtraum aufwachten. Doch sie wurde so streng wie noch nie, als Iris zugab, dass sie ihre Jagdstunden derart ausdehnte, weil sie sich im Wald mit einem Landeville traf.

Nach einer Schelte, wie Iris sie noch nie erlebt hatte, von der ihr die Wangen brannten und die Augen von lauter Tränen verquollen waren, drückte Alexandra ihr einen Becher mit heißem Brombeerblätterttee in die Hände und setzte sich mit ihr hin, um ihr ohne Umschweife die ganze Wahrheit zu erklären.

«Obwohl unsere Rivalität mit den Landevilles schon Jahrtausende währt, ist daraus erst vor hundertfünfzig Jahren

dieser immense Hass entstanden. Elias Landeville verschuldete den Tod einer der Unseren – Maya Montparsson.»

«W-worüber haben wir uns vor Maya und Elias gestritten?», fragte Iris, der noch ab und zu ein leiser Schluchzer entkam, nachdem sie den anfänglichen Zorn ihrer Mutter überstanden hatte. Sie hatte diese Geschichte in ihren Grundzügen schon oft gehört, aber nie die Details. Nie die verflochtenen Beweggründe.

Sie wartete, und Alexandra trank ein paar Schlucke von ihrem eigenen Tee, bevor sie antwortete.

«Was sich im Einzelnen zwischen den Häusern abgespielt hat, ist im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten, denn Mayas Verschwinden überschattete alles. Sie wurde nie gefunden und schließlich für tot erklärt, und unser Zirkel beschuldigte die Landevilles des Mordes.

Die Anschuldigung führte zu vielen weiteren Toten in beiden Zirkeln, weil wir erbittert um Rache und Gerechtigkeit kämpften. Dabei entstand so viel Zorn und Schmerz, dass wir es noch immer in unserem Blut spüren können und der Hass als Geburtsrecht weitergegeben wird. Und jene Nacht hallt noch immer durch die Zeit und prägt unsere gesamte Existenz. Denn die Magie in unserem Altar hat sich seit dem Tag, an dem Maya verschwand, nicht mehr aufgefüllt.»

Iris hielt nachdenklich den warmen Becher in den Händen. Das Beben, das ihre Brust nach dem vielen Weinen durchlief, hatte nachgelassen, während ihre Mutter in der nächtlich stillen Küche erzählte.

«Aber wie? Warum sollte unsere Magie aufhören, sich zu regenerieren?»

Alexandra rieb sich die Nasenwurzel, als könne sie es nicht ertragen, dass ihre Tochter so viele Fragen stellte, obwohl sie ihr

bereits von sich aus alles erklärte. Ihre Miene machte Iris nervös und brachte sie zum Schweigen. Aber nach einem Seufzer fuhr Alexandra fort.

«Wir wissen es nicht, Iris. Zirkel können ihre Magie aus den unterschiedlichsten Gründen verlieren, etwa wenn die Ahnen sie für unwürdig erachten oder wenn sie sich zu weit von ihrem Altar entfernen und nicht zurückkehren können. Wir wissen nicht genau, warum es bei uns dazu kam. Wir wissen nur, dass die zwei zusammen waren und etwas geschah, das Maya daran hinderte, jemals nach Hause zurückzukehren, und dass keine Magie mehr in unseren Altar fließt. Wie ich die Landevilles kenne, haben sie uns mit irgendeinem Fluch belegt.

29

Wir waren einst sehr mächtig, in ganz Arunterre berühmt für die Kraft unserer Magie, für das Können unserer Vorfahren. Doch wegen der Landevilles bleibt uns nur noch Magie für wenige Jahre, wenn wir sparsam sind, und dann werden unsere Schutzzauber nachlassen. Wir werden schutz- und wehrlos zurückbleiben. Die Hexenjäger werden kommen, Iris, und werden uns ertränken oder zu Asche verbrennen.»

Iris zitterten die Hände so sehr, dass der Becher gegen den Tisch klapperte. Ihre Ruhe, gerade erst wiedergewonnen, verflüchtigte sich.

Alexandra fuhr fort. «Ich habe dir bisher nicht die ganze Wahrheit gesagt, mein Liebling, denn deine Kindheit sollte nicht von Grauen überschattet werden. Du solltest dich nicht davor fürchten, wer du bist, welches Schicksal dich erwartet, wenn wir in unserer Zeit keine Lösung finden.»

Alexandra nahm eine von Iris' Locken, zog sie langsam durch ihre Fingerspitzen und senkte ihre Stimme zu einem Flüstern – einer der wenigen Momente in Iris' Leben, in denen ihre Mutter Zuneigung zeigte.

«Aber ich habe nur einmal geblinzelt, und plötzlich bist du kein Kind mehr. Und ich weiß, dass du glaubst, ihn zu lieben, Iris. Aber Liebe sollte nicht zu deinem Untergang werden.»

Niemals würde sie die Angst vergessen, die sie in jener Nacht empfand, und niemals den Abscheu, weil sie ausgerechnet einen der Verursacher ihres Untergangs geliebt hatte.

30 Am nächsten Abend machte sie sich mit Alexandras Erlaubnis auf den Weg zu einem letzten Treffen mit August und sagte ihm, dass sie ihn aus tiefstem Herzen verabscheute, ihn mit der geballten Kraft ihrer Vorfahren hasste, die wegen seines Zirkels gelitten hatten.

Jetzt drehte sie den Kopf und starrte durch ihr Schlafzimmerfenster auf den verblassenden Mond. Die Drohungen waren ihr an jenem Tag leichtgefallen – Worte, die voller Wut herausgeplatzt waren. Doch eine Liebe, die so verzehrend war, verlosch nicht einfach. Iris verbrachte viele Nächte damit, denselben Mond anzustarren, den sie jetzt vor sich sah, während ihr die Tränen aus den Augen strömten und sie glaubte, vor Schmerz zu vergehen. Und dabei fragte sie sich, ob auch er in diesem Moment in den Mond schaute.

Ob er oft an sie dachte.

Auf dem Markt hatte er so anders ausgesehen. So ...

Plötzlich erregte ein seltsames Geräusch ihre Aufmerksamkeit. Als das spöttische Licht der Morgendämmerung die Dunkelheit des Himmels aufbrach, wurde Iris aus ihren Gedanken gerissen. Sie richtete sich auf, als im Flur hinter ihrer Tür Krallen über den Boden flitzten, und schlug die Bettdecke zur Seite, als Thaddeus mit voller Geschwindigkeit in ihr Zimmer preschte.

«Was in aller Welt?» Iris starrte nur, als Thaddeus auf ihr Bett sprang und die Schnauze auf sie richtete. Erst dann sah Iris

das Stück Pergament, das er behutsam zwischen den Zähnen trug. Sie griff danach und starrte es an.

Iris

– stand außen drauf.

Ein Brief für sie. Aber wie kam Thaddeus schon zu dieser frühen Stunde an einen Brief? Mit zitternden Händen faltete sie ihn auseinander.

31

Und sah zwei Worte, die ihr den Magen umdrehten.

Sie kommen.

Sie sprang aus dem Bett, rannte zum Fenster und starrte in die Dunkelheit hinaus, während sich ihre Sinne unnatürlich schärften.

Frühnebel hing in der Luft, und Tautropfen glänzten in den ersten Sonnenstrahlen, die durch den Dunst drangen. Fieberhaft spähte sie über das Gelände und sah doch nur das Gras, das im Wind zitterte, und den schmiedeeisernen Zaun, der das Grundstück umgab und standhaft die Wildnis zurückhielt, die ihr Zuhause zu verschlingen drohte.

Und dann sah sie die menschlichen Gestalten jenseits des Tores aus dem Nebel auftauchen.

Iris rannte los. Die Dielen knarrten unter ihren Sohlen, die Treppenstufen knallten dumpf wie ferne Donnerschläge. Sie hörte, dass eine Tür geöffnet wurde und eine verschlafene Stimme ihren Namen rief, doch da hatte sie den Fuß der Treppe schon erreicht und hielt nicht an, um zu antworten. Sie schlitterte über den jahrhundertealten Teppich zur Haustür

und riss sie auf, um blindlings in die Dunkelheit zu stürmen, Thaddeus dicht hinter ihr.

Kantige Steine schnitten ihr in die Füße, als Iris den Kiesweg erreichte, der zum Tor führte, doch sie blieb erst stehen, als es zwei Schritte entfernt vor ihr auftrat.

32 Sie starrte auf die Gruppe von Menschen, die auf der anderen Seite stand und die Hände um die Eisenstangen schlang. Drei von ihnen suchten nach einem Schloss.

Und jeder der drei trug den hohen, schrägen Hut, den ihre Familie sie zu fürchten gelehrt hatte.

Hexenjäger. Menschen, die dazu ausgebildet waren, verlorene Hexen aufzuspüren, deren Magie versagt hatte, deren Abwehrzauber sie nicht mehr schützte.

Sie waren hier.

Am Montparsson-Haus.

Zwei weitere Menschen standen etwas abseits vom Tor, ein Mann und eine Frau. Die Frau hatte die Arme schützend um ein Kind gelegt ... um Julian.

Iris sank auf die Knie.

Sie waren ihretwegen hier. Gekommen, um die Hexen zu fangen und zu ertränken, zu denen Julian sie geführt hatte.

«Oh Vorfahren», hörte sie Phoebe von Weitem sagen. Und dann, lauter, als sie auf Iris zurannte: «Cora! Bleib drinnen!»

Iris zuckte zusammen, als einer der Hexenjäger, offensichtlich der Anführer, am Tor rüttelte und eine Hand durch die Gitterstäbe schob. Sie konnte unter seinem Hut struppiges, blondes Haar und einen deformierten Kiefer erkennen, als wäre er gebrochen gewesen und schief zusammengewachsen. Ein tiefes Knurren drang aus Thaddeus' Kehle, sein Atem bildete Wolken in der beißenden Kälte des Morgens.

«Lässt sich nicht öffnen», murrte der Hexenjäger, während Iris aufgeregt atmete. «Muss wohl zugeschweißt sein oder so.»

Die Hexenjägerin neben ihm sah Iris an. Nein, durch sie hindurch. Zum Haus.

«Wir haben noch nie das Haus einer Hexe gefunden. Sie sind fast unmöglich aufzuspüren, wenn sie sich nicht abseits ihrer magischen Quelle befinden. Wenn der Junge recht hat, wird das unsere Jagdmethoden von jetzt an verändern.»

33

Die Schutzzauber hielten stand, aber nur knapp. Die Menschen konnten von dem Haus nur die magische Hülle sehen, eine Illusion, erzeugt durch Schutzzauber, und Iris hätte schwören können, dass sie sie bröckeln hörte, ihre Schwäche auf der Zunge schmeckte wie bittere Asche und warmes Blut. Als würden sie unter den forschenden Blicken der Hexenjäger verbrennen.

«Und wenn es wirklich aktive Hexen in der Gegend gibt, wäre damit das Rätsel um das andere vermisste Kind gelöst.»

Das Mädchen, das Phoebe getötet hatte.

Die Menschen am Tor konnten Iris nicht sehen. Auch Phoebe konnten sie nicht sehen, die nun neben Iris stand und einen Schutzzauber sprach, während sie beide Thaddeus davonflitzen hörten.

Nostrī sacratū tūeatur spatium. Nobiliū vitas abscondere nostras.

Ein leichter Schleier flimmerte über dem Tor, als Phoebes Zauber zu wirken begann, doch er war schwach, da er sich erst aufbaute, während die Hexenjäger bereits versuchten durchzubrechen.

Iris begegnete Julians Blick. Der Junge starrte sie mit gerümpfter Nase und gerunzelter Stirn an. Er konnte nicht verstehen, dass die anderen sie nicht sahen. Doch *sie* waren ja nicht erst

vor zwölf Stunden von einer Montparsson-Hexe durch die Schutzzauber geführt worden.

Die Hexenjäger zögerten, während der Zauber darum rang, seine Wirkung zu entfalten, doch nur Augenblicke später griffen sie erneut ans Tor. Der Geruch von heißer Asche und Blut stieg Iris in die Nase, während sie ihrer Schwester bei ihrem aussichtslosen Kampf lauschte.

34

«Da ist definitiv etwas ... Riechst du das? Scharf wie Magie, aber schwach, als wäre sie hinter etwas verborgen. Klettern wir über das Tor», sagte der erste Hexenjäger und setzte einen Stiefel an die Eisenstäbe, nur wenige Zentimeter vor Iris' Gesicht, um sich daran hochzustemmen. Phoebes Gesang wurde inbrünstiger.

Iris ballte die Fäuste und presste sie gegen ihre Stirn, während der Hexenjäger den Zaun erklomm. Wenn er den Kamm erreichte, würden die Schutzzauber zerbrechen. Dann würde er das Haus so sehen, wie es war, und Phoebe, die mit erhobenen Händen und dem Willen einer Göttin ihre Magie beschwor, ohne dass es viel nützte, und Iris, den Schandfleck der Familie, die hilflos im Kies kniete.

All das war ihre Schuld, weil sie den Jungen am Leben gelassen hatte. Weil sie sich auf einen Vergessenszauber verlassen und der nicht einmal einen Tag lang gehalten hatte.

Aber ihr Fehlverhalten bedeutete nicht, dass sie die Lage nicht noch retten könnte.

Sie spürte nach dem verräterischen magischen Summen in ihrem Körper und ließ es ihre Handflächen füllen. Es war ein Schatten seiner einstigen Kraft, und das widerte sie an. Aber sie war immer stark gewesen. Sie war eine Montparsson und hatte Macht geerbt, wie geschwächt die auch sein mochte. Sie zwang

sich aufzustehen, hob die Hände und deklamierte gemeinsam mit Phoebe.

Nostrī sacratū tūeatur spatium. Nobiliū vitas abscondere nostras.

Die Worte des Zauberspruchs kamen ihr augenblicklich und mühelos über die Lippen – ein Erbe ihres mächtigen Montparsson-Blutes.

35

Das Summen in ihr wurde für einen Moment stärker, wie eine Welle, die an eine Küste brandete, und dann musste Iris kämpfen, um zu verhindern, dass es wieder abebbte. Sie musste um jedes Quäntchen Magie kämpfen, damit es ihrem Ruf aus den Tiefen ihres Leibes folgte, lockte dünne Schwaden hervor und brachte sie zum Wabern. Es schwächte sie schnell, solch begrenzte Kraft auf intensive Weise in einen Zauber zu pressen, der so leicht aus ihrem Mund rollen wollte, dass sie in seinen Sog geraten und verschlungen werden könnte.

Ganz gleich, ob sie es verdiente, eine Montparsson zu sein oder nicht, sie war eine. Und sie würde wie eine sterben, mit Magie in ihren Fingerspitzen, kämpfend bis zum Ende. Sie schloss die Augen, nicht bereit, mitanzusehen, wie der Hexenjäger die Schutzzauber durchbrach. Sie konzentrierte sich auf den fließenden Gesang, die Worte, die von ihrer Zunge rollten, das prickelnde Gefühl, das sich in ihr aufbaute.

«Was ist DAS?»

Bei dem Schrei riss Iris die Augen auf. Ihr Gesang stockte, ihre Magie brach so abrupt ab, dass es ihr den Atem verschlug und sie ins Taumeln brachte. Einen Moment lang glaubte sie, vor Erschöpfung Trugbilder zu sehen, denn ihr schwindelte von der Anstrengung. Doch dann hörte sie das kehlige Knurren und dann ein böses Zischen, das wie eine Klinge durch die Luft schnitt und sogar Phoebes Magie verstummen ließ.

Thaddeus war kaum mehr als ein Schatten mit zwei bedrohlichen kugelgroßen Augen, die in der Dunkelheit leuchteten. Er schoss aus den Büschen auf der anderen Seite des Tors hervor, schnappte nach den Beinen der Menschen und sabberte wie ein tollwütiges Tier – sah nicht mehr wie ein Haushund aus, sondern wie etwas viel Unheimlicheres. Wie ein Höllenhund aus einem Albtraum.

Die Hexenjäger setzten zum Angriff an. Der gerade den Zaun erklommen hatte, ließ sich fallen und griff wie die anderen zur Waffe. Iris sah die Klinge eines Rapiers im Morgenlicht funkeln, und ein Seil wurde auf Thaddeus geworfen – doch beides glitt durch ihn hindurch, als wäre er ein Schatten.

Die Hexenjäger kämpften nur für ein paar Augenblicke, Julian und seine Eltern waren längst in den Bäumen verschwunden, dann kam der Ruf zum Rückzug.

«Zurückziehen!»

Thaddeus, oder seine neue, höllische Gestalt, hetzte die Hexenjäger ein paar Schritte weit mit schnappendem Maul, hielt schließlich inne und stand ruhig da, um ihnen bei der Flucht zuzusehen. Iris eilte zum Tor, schlang die Hände um die Eisenstangen und beobachtete, wie die Menschen rannten und rannten ... und langsamer wurden.

Bis sie stehen blieben. Sie sahen sich verwirrt um. Unsicher, wo sie waren. Iris konnte ihre Stimmen hören, die der scharfe Wind herübertrug, während die erneuerten Schutzzauber ohne den Druck der Hexenjäger am Tor ihre Wirkung entfalteten. Die brachten den Verstand der Menschen durcheinander und löschten ihre Erinnerung an das Geschehen. Sie hatten bereits vergessen, dass sie das Haus im Wald entdeckt hatten.

Solange sie sich nicht umdrehten, solange sie weitergin-

gen ... würden sie vergessen. Sie würden alles damit Verbundene vergessen.

Iris sank erneut zu Boden und konnte den Blick nicht von den Menschen abwenden, die sich am Ende des Weges zusammengedrängt hatten. Der Geschmack von Asche und Blut ließ allmählich nach, und Thaddeus, der ebenfalls zu ihnen starnte, knurrte nur noch leise.

37

Und dann ... und dann gingen sie einfach weg.

Die Hexenjäger schritten ruhig davon, als warteten nirgendwo Pflichten auf sie, während die Schutzzauber ihre Gedanken verwirrten. Und so verschwanden die Gestalten wieder in der Dunkelheit, aus der sie gekommen waren.

Iris warf sich nach vorn auf die Handflächen und weinte.

Ein Altar, den Tränen nicht füllen können

38

Phoebe verlangte keine Erklärung. Sie hatte den kleinen Jungen erkannt, der sie durchs Tor beobachtete – den Iris angeblich begraben hatte. Stattdessen warf sie ihr einen langen, durchdringenden Blick zu, der Iris zu zerreißen drohte, und gerade als die ihn kaum noch ertragen konnte, drehte sich Phoebe auf dem Absatz um und stapfte zurück ins Haus.

Iris folgte ihr, Thaddeus in seiner Hundegestalt dicht hinter ihr. Sie ignorierte Cora, die sie von ihrer Schlafzimmertür aus anblinzelte. Vor ihrem Bett angekommen, starrte sie auf den Brief, den sie auf der Decke zurückgelassen hatte. Die Warnung.

Sie konnte erahnen, von wem er stammte. Aber sie wollte nicht darüber nachdenken, wie er zu ihr gelangt war.

Und vor allem nicht, warum.

Iris ließ sich auf ihr Bett fallen, und kaum war Thaddeus zu ihr hochgeklettert, schlief sie auch schon ein. Sie sank in einen tiefen, ermatteten Schlaf. Sie spürte nur noch, wie ihre Knochen und Muskeln kribbelten, um sich über die neue Leere zu beschweren. Die neue Leere, wo früher Magie still vor sich hin wallte.

Als Iris erwachte, war die Sonne bereits aufgegangen und wieder untergegangen. Sie schoss aus dem Bett, denn kaum zu sich gekommen, wurde sie panisch und stürzte zum Fenster. Sie blinzelte in das grelle Licht des anklagenden Mondes, ihr Magen krampfte sich zusammen, als Schatten durch ihr Blickfeld huschten. Doch das Tor ragte geschlossen und wehrhaft

auf. Keine Hände schlängelten sich zwischen den Eisenstäben durch, um einen Weg hinein zu finden. Iris hielt sich an der Fensterbank fest, von der die Farbe abblätterte, und wartete darauf, dass sich ihr Puls beruhigte. Der Albtraum war vorbei.

Sie durfte die Schultern sinken lassen.

Vorerst.

Sie streckte sich und verließ ihr Zimmer. Insgesamt hatte sie nicht viel Magie verbraucht, aber sie hatte ohnehin nicht viel in Reserve gehabt. Die Reste ihrer Magie aus ihrem Körper zu ziehen hatte sich angefühlt, als würde sie sich einen Knochen aus dem Brustkorb reißen.

Alles tat ihr weh.

Sie ging in den Flur hinaus, ohne die Wandleuchten anzuzünden. Sie kannte das Haus gut genug, um sich auch mit verbundenen Augen und desorientiert darin zurechtzufinden. Sie wusste, wann sie am Porträt von Maya Montparsson vorbeikam, auf dem ihr jugendliches Lächeln für die Ewigkeit festgehalten war und ihre zarte Hand mit der Muschelkette spielte, die sie trug. Iris neigte respektvoll den Kopf – eine entschuldigende Geste, die ihr zu Gewohnheit geworden war, seit sie ihre Liebesbeziehung mit August Landeville beendet hatte.

Sie schlich den Flur entlang, mit den Fingern an der verblassten Tapete, und wandte sich mit einem Kloß im Hals vom Porträt ihrer Mutter ab, bevor sie innehielt.

Aus der angelehnten Tür des Altarraums drang ein Gemurmel, und ein unheimliches Leuchten fiel in den dunklen Korridor. Iris lauschte und wünschte sich, Thaddeus' beruhigende Präsenz an ihrer Seite zu haben. Doch selbst er würde ihr nicht hineinfliegen wollen. Selbst unter den besten Umständen hasste sie es, den Altarraum zu betreten, und erst recht, wenn

sich dort eine Matriarchin aufhielt, die danach lechzte, Iris bei lebendigem Leib zu häuten.

Das Gemurmel ... es klang fast wie ein Zauberspruch. Aber es war keiner. Iris schlich auf Zehenspitzen zum Türspalt. Phoebe ... betete. Zu wem, wusste Iris nicht. Weder ihre Vorfahren noch die alten Götter hatten ihre Bitten bisher erhört. Doch es klang nach purer Verzweiflung.

40

Iris rückte ein wenig zur Seite, und die Diele unter ihr gab ein ohrenbetäubendes Knarren von sich. Das flehende Gebet stockte. Bevor ihre Angst die Oberhand gewinnen konnte, stieß sie die Tür auf und trat in den Altarraum.

Beim Anblick von Phoebe, die im flackernden Schein der Kerzen auf dem Boden kniete, den Rock um sich ausgebreitet und den Kopf in tiefer Trauer gesenkt, vergaß Iris fast zu atmen.

«Phoebe, bevor du etwas sagst, es tut mir ...»

Phoebe hob eine schlanke Hand, ohne sich umzudrehen, ihr offenes Haar schwang mit der Bewegung mit. Iris verstummte.

«Setz dich», sagte Phoebe leise.

Iris zögerte einen winzigen Moment, bevor sie die Tür mit der Hüfte zuschob und sich neben ihr auf die Fersen kniete. Der Geruch von Kerzenruß hing in der Luft, da es kein Fenster gab, durch das er entweichen konnte. Schatten flackerten und tanzten über die vergilbte Tapete.

Iris wollte nicht hinsehen, aber so nah davor war das unmöglich. Sie schlang die Arme um sich und ließ ihren Blick nach oben gleiten auf den Montparsson-Altar.

Hätte Iris nichts von Magie gewusst, hätte sie nicht geglaubt, was sie sah. Die große Glasschale stand auf einer hohen Vitrine, die mit uralten Symbolen verziert war. Die Schale selbst funkelte wie tausend Diamanten. Das Licht der Kerzen schien sich darin zu brechen, sodass sie einen herrlichen Glanz

verströmte, als wäre sie von den alten Göttern gesegnet. Und vielleicht war sie das auch – von denselben Göttern, die der Familie Montparsson vor Jahrtausenden am ersten Halo'swen die Gabe der Magie verliehen hatten.

Doch was sie im Innern des Altars sah – oder vielmehr nicht sah –, war der Grund, warum sie den Blick abwenden konnte, anstatt voller Ehrfurcht hinstarren, wie es früher vielleicht ihre Vorfahren getan hatten. Die perlmuttfarbene Flüssigkeit, die darin ruhte, stand erschreckend niedrig, nur zwei Fingerbreit über dem Boden.

Die letzte Magie der Montparssons.

Kein noch so intensives Beten, Flehen oder Singen schien zu helfen. Weder ihr eigenes noch Phoebes und auch nicht das ihrer Mutter – Iris erinnerte sich, wie Alexandra vor dem Altar kniete und die Hände zum Himmel reckte, als würde sie ein großes Wesen anflehen, ihre Bitten zu erhören. Sie flehte die alten Götter an, flehte die Ahnen an, flehte jeden an, der ihr vielleicht zuhörte und helfen könnte, das rückgängig zu machen, was Elias Landeville über ihre Familie gebracht hatte. Und ihre Großmutter hatte, wenn sie nicht gerade betend auf Knien lag, die Stille beschworen und jedes Buch in der alten Montparsson-Bibliothek durchforstet, in der Hoffnung auf einen entscheidenden Hinweis. Iris stellte sich vor, dass seit dem Verlust von Maya wahrscheinlich jede Montparsson-Hexe vor ihr in demselben Staub gekniet hatte wie sie jetzt.

Seit die Landevilles ihnen auf rätselhafte Weise ihre Magie und Maya geraubt hatten.

«Ich bin nicht wütend, Iris», begann Phoebe und ließ die Hände in den Schoß sinken.

«Das solltest du aber sein», flüsterte Iris. «Es ist meine Schuld.»

Phoebe zuckte die Achseln. «Vielleicht ist es meine, weil ich dir eine solche Aufgabe überlassen habe.»

Iris spannte die Schultern an, als sie die Schärfe hinter den Worten spürte.

42 «Es tut mir entsetzlich leid, Phoebe. Es war eine Fehlentscheidung von mir», beharrte sie leidenschaftlich. «Ich weiß es jetzt besser, und es ist vorbei.» Doch Phoebe senkte nur noch tiefer den Kopf und lächelte traurig. Sie schien in sich zusammenzusinken, die Falten in ihrem Gesicht waren tiefer denn je, sie wirkte restlos erschöpft.

«Eine Fehlentscheidung, die uns fast das Ende gebracht hätte», seufzte Phoebe. «Seit Mutter tot ist, habe ich gehofft, ich könnte dich zu der Montparsson-Hexe erziehen, die du sein musst. Dass du aus deinen vorigen Fehlern gelernt hättest. Darin besteht meine Fehlentscheidung.»

Iris zuckte zusammen wie unter einer Ohrfeige. «Phoebe», flüsterte sie mit zitternder Stimme. «Es tut mir wirklich leid, aber sag so etwas nicht.»

Die Aussage dahinter schnitt ihr ins Herz. Sie bestätigte, was Iris ohnehin schon über sich dachte – dass sie keine gute Montparsson-Hexe war. Dass sie es nicht verdiente, den Namen zu tragen, der einst ein Synonym für Macht gewesen war.

Dass sie ein Schandfleck für die Familie war.

Phoebe richtete den Blick wieder auf den leuchtenden Altar, ihre Gesichtszüge entspannten sich. Iris schaute ebenfalls hin, ihre Gedanken wanderten zu Maya. Zu Elias. Zu dem, was damals geschah, als Maya Montparsson ihren letzten Atemzug tat.

Sie dachte daran, was diese tückischen Landevilles ihnen angetan und wie sehr sie einen von ihnen geliebt hatte.

Phoebes Kinn zitterte, bevor sie tief Luft holte und den Rücken straffte. Sie schloss die Augen, und als sie sie wieder öffnete, war ihr Blick stählern.

«Als Matriarchin muss ich die bestmögliche Entscheidung für uns treffen. Als meine Untergebene hast du genau zu tun, was ich dir sage.» Phoebe sprach ruhig, trotz des leichten Zitterns in ihren Händen, und gerade das fand Iris beunruhigend.

43

«Welche Entscheidung, Phoebe?», fragte sie schwach, während sie zu ihrer Schwester blickte, und ihr schwindelte zu sehr, um zu begreifen, was Phoebe sagte.

«Dein Fehler hat uns Magie gekostet, die wir nicht entbehren konnten. Wir werden unsere Schutzzauber nicht mehr lange aufrechterhalten können.» Iris folgte Phoebes leerem Blick zu der perlmuttfarbenen Flüssigkeit, die wie zum Hohn nur noch knapp den Boden des Altars bedeckte. «Wenn wir alles für unsere Schutzzauber verwenden, überstehen wir damit kaum mehr als sechs Monate. Danach wird das Haus Montparsson für alle sichtbar und ungeschützt sein, und wir werden ertränkt, eine nach der anderen, sobald wir entdeckt sind.» Phoebe schluckte schwer. Dann flüsterte sie heiser: «Bis die Menschen wissen, was wir sind. Ihre Angst ist eine Waffe, die wir nicht überleben werden.»

Iris spürte, dass sich etwas Dunkles in ihrer Magengrube wand.

«Was willst du damit sagen?», fragte sie sanft, ein krasser Widerspruch zu dem Aufruhr in ihrem Herzen.

«Dass wir Hilfe brauchen. Es ist an der Zeit zuzugeben, dass wir Unterstützung suchen müssen, um zu überleben.»

Iris taumelte und griff sich entsetzt an die Brust, während ihr immer klarer wurde, was Phoebe gerade gesagt hatte, und Panik in ihr aufstieg unaufhaltsam wie die Flut.

«Aber es gibt keinen anderen Zirkel diesseits des Schattenwaldes, außer ... Unsere nächsten Nachbarn sind ... sind ...»

Phoebe nickte und ballte die Fäuste, dass ihre Knöchel kreidebleich hervortraten.

«Ganz recht. Die Landevilles.»